

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 1

Artikel: Der reichste Mann der Welt [Fortsetzung]
Autor: Clas, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der reichste Mann der Welt

Roman von Werner Class

4. Fortsetzung

«Ich bin Deutscher. Hören Sie, Herr Berndl, ich bin nur zu Ihnen nach Wien gekommen, um Sie etwas für mich Wichtiges zu fragen.»

Dimms Tonfall war unwillkürlich streng und befehlend geworden und er sah mit Befriedigung, wie der Mann hinter dem Pult sich zusammen duckte:

«Mich? Ja was denn?» murmelte er.

«Ich wollte Sie fragen, ob Sie sich aus Ihrer Jugend auf dem ostpreußischen Schloß Pillow an die dortige — die dortige Dienerschaft, das Personal erinnern?» Dann noch lauter: «Sie müssen sich erinnern, wer mit Ihnen dort war!» Der Mann atmete auf:

«Ja — das kann ich schon, ich war ja sechzehn Jahre alt, wie ich hingekommen bin und zweitwanzig wie mein Vater gestorben ist, und ich nach Wien zu meiner seligen Mutter z'rückgefahren bin, die alsdann die Kollektur übernommen hat — ja, das war'n Zeiten!»

«Erinnern Sie sich an ein Mäddchen in Pillow: die schwarze Marie?»

«Natürlich — na logisch! Marie Schmidt hat's gheissen — ein nulli Kätscher, sag ich dem Herrn, aber sie war net lang bei uns, sie ist dann nach Marienburg und, ich glaub, später nach Danzig, von dort hat's uns eine Ansichtskarten geschrieben — ja, ich hab ein gutes Gedächtnis, wenn ich heut schon ein alter Thaddädl bin —.» Dimm fuhr mit der rechten Hand in den Rockausschnitt, diesmal aber um die Hand aufs Herz zu drücken, als er weiter fragte:

«Ist sie allein fort?»

«Ja, ich glaub, sie hat dann gheirat, scheint mir, aber das weiß ich net gwiß! Wozu braucht denn der Herr das zu wissen?»

«Die Marie Schmidt ist meine Mutter.»

«Ach — sowas —, da handelt sich's wahrscheinlich um eine Erbschaft, was? Ein reicher Onkel in Amerika.»

«Etwas Aehnliches. Und erfreuen sich noch andere aus Pillow des Lebens, die Sie kennen? Entsinnen Sie sich vielleicht eines gewissen Dimitri Adow?» Dimm sprach den Namen angstvoll und vorsichtig aus wie etwas Heiliges.

«Na — Dimitri habn wir kein ghabt, das müsst ja ein Rüß gwenen sein!»

«Ja — ein russischer oder polnischer Musiklehrer. Die Gräfin — sehen Sie hierher — erinnert sich sehr gut an ihn, die hat ein noch treueres Gedächtnis als Sie —.» Dimm hielt dem Manne den Brief vor die Eisenbrille.

«Das muß vor oder nach meiner Zeit gewesen sein — oder die Gräfin irrt sich.»

«Ihre Schwester glaubt sich aber auch zu erinnern — dieser Dimitri war ein Musiklehrer, Klavierlehrer bei den Komtessern.»

«Da habn wir ein paar ghabt. Zuerst war da einer aus Riga — ah, den wird die Gräfin meinen, Stanislas hat er gheissen, ein schwerer Kerl, ein Feschkak, der ist aber bald weg, der Graf hat ihn nausgeschmissen und dann ist ein alter Herr kommen, ein Deutscher, Langbein hat der gheissen.» Dimm unterbrach sehr aufgeregter:

«Warum ist dieser Lehrer aus Riga fort? Warum hat ihm der Graf den Laufpass gegeben?»

«Weil ein Stubbenadel ein Kind von ihm kriegt hat — aber der hat Stanislas gheissen, net Dimitri, wir haben ihn nur Stani gheissen.» Dimm war wütend, zwischen den Brauen schief die Kerbe ein:

«Da irren Sie eben. Die Gräfin wird sich doch besser an ihren Lehrer erinnern, als Sie, nicht?»

«Na — meintwegen! Wenn ich's auch genau weiß, daß er Stanislas gheissen hat, und ein Zunamen hat er ghabt auf «sk», daran erinner ich mich jetzt auch.» Dimm beugte sich noch weiter über das Pult und sagte kurzatmig:

«Herr Berndl — ich weiß es ganz bestimmt, daß der Musiklehrer Dimitri gheissen hat, mit Familiennamen Adow — Sie müssen sich irren — Sie müssen!» Der Lotteriekollekteur lachte und nahm eine Prise aus seiner Hornschale:

«Herr — machens mich net blöd! Ich bin zwar schon ein alter Mann, aber was ich weiß, weiß ich — Stanislas hat er gheissen und dann sowas wie Bodsky oder Blodsky, warten! Bradsky, jetzt hab ich's, es leben ja noch ein paar von die damaligen Leut in Pillow. Fragens doch die; die Gärtner im Schloß sollen noch dort sein sogar, hab ich gehört. Und dann ist da der Sohn vom Koch, Moßje Gaudriot, der war damals Küchenbursch, der ist Koch in einem Hotel in Augsburg, er schreibt mir manchmal.» Der alte Mann holte eine Ansichtskarte aus einer Lade. Hotel «Drei Mohren», Augsburg, Maurice Gaudriot heißt er.» Dimm hatte das breite hagere Gesicht völlig zusammengekrampft, er sah aus wie ein altes Lederkissen, als er sagte:

«Der Koch wird mir nichts anderes sagen als die beiden alten Damen und — Sie haben sich da etwas in den Kopf gesetzt —.»

«Ich net, Herr — Sie haben sich was in Kopf g'setzt!» Dann weiter an den Fingern mit dem eingewachsener Ehering zählend: «Dann schreibens der alten Miß Hatton, die hat mich erst vor a paar Monat da besucht, die war als junges Madl Engländerin bei uns, sie wohnt in Manderstorf, die Adress hab ich wo aufgeschrieben —; wieder suchte er in seiner Lade, dann reichte er den Zettel dem Besucher hinüber: «Da steht's drauf; die hat den Stanislas gut kennt.»

«Den Dimitri meinen Sie, Danke — noch jemand?» Dimm war ganz blaß vor Unmut, beherrschte sich aber mit aller Mühe und, als Berndl ihm noch Namen und Adresse eines Gutverwalters nannte, der in München leben sollte, sagte er schwer atzend, aber mit seiner leisensten und liebenswürdigsten Stimme und einem verzweifelten Ausdruck um die Brauen:

«Herr Berndl — wenn die Gräfin diesen Brief abgefaßt hat, werden Sie sich doch nicht Lügen strafen wollen.» Lügen strafen sehr gut — Dimm schlug sich in Gedanken auf die Schulter. «Bestätigen Sie mir, daß Sie diesen Musiklehrer gut gekannt haben — lassen wir meinethalb den Namen ganz fort — und daß der Graf ihn wegen einer Beziehung zur «schwarzen Marie» entlassen hat.»

«Nein — mein lieber Herr — das kann ich net! Erstens hat der Bradsky mit der Marie nix zu tun ghabt und zweitens kann ich nix bestätigen, was ich net genau weiß.» Dimm versuchte ein Aeußerstes: er sah sehr scharf in die kleinen Trinkeräglein und flüsterte vertraulich:

«Ich bin ein reicher Mann, Herr Berndl — es soll mir nicht darauf ankommen, Ihnen die große Mühe, die Sie mit dieser Bescheinigung haben, zu vergüten.» Da aber stand der Kollekteur auf — man sah nun erst, daß er ebenso aufgeschwemmt wie kurzbelegt war, und fauchte:

«Was — falsche Zeugenaussag! Irreführung der Behörden? Was fallt denn Ihnen ein, Herr? Der Mann hat Stanislas gheissen und wann Sie mir tausend Schilling

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich

daher legen, kann man aus ihm kein Dimitri oder Schani machen!»

«Aber die Gräfin hat doch —» begann Dimm atemlos wie von langem Lauf, und es war ihm auch ebenso zumute.

«Die Gräfin — was, die Gräfin — das ist mir wurscht. Herr! Die Gräfin tut was sie will, und ich tu, was ich will — und ich weiß so sicher als wie, daß der schwarze Polack, oder was er war, Stanislas gheissen hat und daß der Herr Graf ihn net wegen dera Marie hinaus'lähmt hat, verstehts? Und jetzt lassens mich in Friedn — fragens den Koch oder die alte Miß oder fragens wems wollen — hab die Ehre.» Und sich zu einer eben eintretenden alten Frau mit Umhängetuchwendend: «Ah — sowsas — ob man das schon gehört hat, 's Wort im Mund umdrehn — wünsch gutn Abend, Frau Brumhumser, wie gehts, wie stehts — ein Extratte heut. Hat Ihnen vielleicht ein Numero träumt?» Dimm stützte seufzend seinen Hut auf den großen Schädel und verließ den Laden. Draußen blieb er in der schon dämmernden, glutaushauchenden, kleinen Gasse stehen; schrecklich war das gewesen! Diese Sicherheit, diese Grobheit, diese Gemeinheit! Ja — alles hatte der nur aus Rechthaberei gesagt, nur aus Eigensinn! Sollte man die Aussage eines alten Trinkers zu hoch bewerten? Wie heiß es war, und wie bleiern die Luft auf den Kopf drückte! Man war kein Jüngling mehr — vielleicht war es schon zu spät, diese große Sache zu beginnen? Nein — nein, kein solcher Gedanke mehr! Nach München — dann auf einen Tag heim, nach dem Geschäft sehen, dann nach Augsburg und nach England!

Er lief schnaufend eine abwärtsführende Straße hinunter, fragte einen Polizisten nach dem nächsten Postamt und telegraphierte von dort aus an Mister Grant in St. Moritz.

«Grant, St. Moritz, Stahlbadhotel . . .»

Drei Stunden später hielt der Anwalt die Depesche in Händen und las: «Ehemaliger Kellereigehilfe in Pillow bestätigt Entlassung Musiklehrers wegen unehelicher Kindes mit Magd, Fahre München zu früherem Gutsverwalter.» Grant ließ zuerst das Blatt fallen, dann setzte er sich schwerfällig in einen Fauteuil. Ueber vier Wochen dauerte diese tolle Geschichte nun, die Ischias war hier im Stahlbad fast ganz vergangen, es wirkte beinahe besser als Katharinenbad — Fügung des Schicksals. Grant mußte lachen: es gab gar kein Schicksal, wenn einer selbst die Fäden zog, statt sich ziehen zu lassen, wenn man durchschaut, wie die Fäden liefern, dann war das ganze Leben ein Spaß. Da war dieser näherrische Schneidermeister; seine ganze Dummheit wäre spurlos verschwunden, kein blutiger Teufel hätte sich drum geschart, wenn nicht das kluge Köpfchen des Mister Hannibal W. Grant auf die Idee verfallen wäre, die Trommel dafür zu schlagen, um sich selbst zu helfen, um den Zeitungen eine Sensation zu verschaffen, um diesen Lactag-Leuten gutbezahltes Lesen auf die Mühle zu leiten, und um vielleicht wirklich diesem Dimm unter die Arme zu greifen. Zehn neue Klienten hatten Grant und Holligan in diesen Wochen bekommen, darunter vier ebensolche Narren wie der Schneider: Erbschaftsprozesse, Alimentationsansprüche gegen Millionäre und dergleichen.

Grant trat auf den Steinbalkon seines Zimmers im Hotel «Stahlbad» und sah hinaus: der See dehnte sich im Zwielicht der hinter den Schneebbergen scheinenden

(Fortsetzung Seite 14)



Photo Marga Steinmann

Dr. Giuseppe Motta, Bundespräsident für 1937

Zum fünftenmal bekleidet Bundesrat Motta das höchste Amt, das die Schweiz zu vergeben hat. Nur zweimal seit 1848 ist diese Ehre einem Mitglied der schweizerischen Exekutive zuteil geworden: die beiden Bundesräte Schenk und Welti saßen sechsmal auf dem Präsidentenstuhl der Eidgenossenschaft. Bundesrat Motta fünfmal, in den Jahren 1915, 1920, 1927, 1932 und 1937. Außerdem gab es im vergangenen Monat Dezember im Leben und in der Magistratenlaufbahn Bundesrat Mottas zwei andere Marksteine: am 14. Dezember waren es 25 Jahre her, seit er 1911 in den Bundesrat gewählt wurde, und am 29. Dezember beging er seinen 65. Geburtstag.

1915, 1920, 1927, 1932 . . . 1937. Pour la cinquième fois M. le conseiller fédéral Giuseppe Motta assume la présidence de la Confédération. C'est la troisième fois, depuis 1848, que pareil honneur échoit à un membre de notre exécutif. Jusqu'ici, seuls MM. les conseillers fédéraux Schenk et Welti ont occupé six fois le siège présidentiel. Par ailleurs, on se plait à remarquer que le 14 décembre dernier, il y avait un quart de siècle que M. Motta était élu au Conseil Fédéral, et que, le 29 décembre, il entrait dans sa 65ème année. M. Motta est de façon continue depuis 1920, le chef de notre délégation à la S. D. N.

Sonne und der mit dünnem Schein heraufrückenden Mondsichel, der Piz Julier stand scharf und abgehoben gegen die Metallbläue des späten Abendhimmels, von Samaden her zogen lange mondgebänzte Wolkenbänder über Muottas Murial; wie Lichtreklame, dachte der Amerikaner. Dann sah er zu den weißen Hotel-Klumpen nach St. Moritz-Dorf hinauf und nickte: ein grandioser Anblick, diese ungeheuren Bauten mit den Kuppeln und Türmchen und vielen beleuchteten Fenstern mitten zwischen den Bergen — das war beinahe so schön wie das nächtliche Neuyork. Ja, alles hatte man drüber, nur keine Berge! Immerhin: Radio City war auch ein herrliches Werk! Und bei dem Gedanken an den Besitzer dieses Vergnügungspalastes, den alten Rockefeller, kehrte Grant zu Dimitriades zurück: alle Nachrichten des guten Damm waren brauchbar für die Zeitungen und für die «Lactag»-Burschen, aber keineswegs, um einen Prozeß zu beginnen. Nächst einmal drüber, geschweige in Europa, wo sie doch mit den Gerichtsdingen viel strenger waren. Der Brief der Ahnfrau aus Norwegen hatte die «Lactag» auf sein Drängen veranlaßt, den Spesenbeitrag zu erhöhen, auch war er durch ein paar Zeitungen gegangen, aber welches Gericht erhob daraufhin und auf die Aussagen anderer menschlicher Scherben eine Klage gegen den reichsten Mann der Erde? Und mit den Richtern hier konnte man doch auch kein «ernstes Wort» sprechen! Nun — vielleicht fand der Schneider noch etwas wirklich Dokumentarisches, ein Trauzeugnis, ein Tauzeugnis — bis dahin konnte man nicht mehr machen als Propaganda. Immerhin, die «Lactag» war zufrieden: der Kurs ihrer Aktien hielt sich, der edle Sir schien doch abzuwarten, wie sich die Sache entwickelte. Lassen wir den Herrn Damm also reisen! Und wenn der Arzt hier die Kur für beendet erklärte, dann würde sich auch ein happy end dieser komischen Geschichte ergeben haben, ja, jedenfalls für Grant und Holligan, Lawyers — was doch die Hauptache war.

Das Geständnis.

Man lebt nicht im Kloster, und wäre es auch nur eines des goldenen Kalbes, ohne gefährlos sich unter die «Laien» zu mischen — dies hatte sich der junge Baker in den beiden Tagen nach der ersten Begegnung mit der Deutschen immer wieder gesagt: sie war gewiß eine «Aventuriere», wie sie alle Fremdenplätze der Welt bevölkern, eine Hochstaplerin, vielleicht nur — der günstigste Fall — eine Spekulantin auf eine reiche «Partie».

Am besten war es, ihr, wenn sie sich melden sollte, eine Abweisung zuteil werden zu lassen — wie oft hatte Sir Francis gewarnt, nichts sei gefährlicher für einen Menschen, der es zu etwas bringen wolle, als Dauerbeziehungen. Ach — man stand über der Sache, man beobachtete, man ließ sich keineswegs gehen, es war besser, diese Carola Schmidt zu sehen, mit ihr zu sprechen, als sie glauben zu lassen, man fürchte sie. Am zweiten Abend aber hatten sich Gefühl und Betrachtung schon ein wenig gewandelt: nun wünschte man das Wiedererscheinen der Unbekannten, man erschrak, wenn der alte Diener ins Zimmer kam, wenn man eines der Telephones klingeln hörte. Und als dann am dritten Vormittag die helle, laute und rasche Stimme im Ohr klang, da hatte man — und zugleich fluchte man sich selbst — nicht einmal mehr die Selbstdbeherrschung, die Fragerin auf den nächsten oder übernächsten Tag zu vertrösten. Dann war man mit ihr am Abend in der Stadt umhergegangen, hatte vor einem Cafèhaus ein Eis gegessen und hatte sich dann sehr förmlich auf dem Viale von ihr verabschiedet. Kaum aber hatte man den Rücken gedreht, hatte man sich wieder in seine ingrinnigen, menschenverachtenden Gedanken hineingezwungen: unmöglich zu sagen, ob «die Person» es ehrlich meinte, war sie vielleicht gar eine Spionin? Galt ihre Liebenswürdigkeit dem Autobesitzer, der in der Villa Sir Dimitriades wohnte? Sie hatte zwar kein Wort darüber gesprochen, aber die Menschen waren ein abscheuliches Gesindel und Frauen im besonderen! Na — man würde ihr auf die Finger sehen! Und er sah Carola wirklich in den nächsten Tagen stundenlang «auf die Finger», er küßte diese Finger sogar, als sie miteinander durch die statuengeschmückten und springbrunnen-durchplätscherten Zypressengänge des Boboligartens gingen.

Ja, er wagte es, nach einer Woche, bei einer nächtlichen Heimfahrt, den Arm um Carolas schlanken Schultern zu legen und sie an sich zu ziehen, worauf sie allerdings mit einem Kopfschütteln und ungewohnt ernstem Gesicht ihn zurückdrängte, und den für ihn völlig rätselhaften Satz flüsterte — über den er noch tagelang nachdachte —: «Bitte — nicht! Das darf leider nicht sein!...»

Sie hatte «leider» gesagt und erst nach einer Sekunde wurde es ihr klar, was sie sich mit diesen beiden Silben vergeben hatte. Aber sie waren die Wahrheit gewesen: schon nach der allerersten Begegnung war sie in ihn verliebt gewesen. Sie hatte ihm bei ihrer zweiten Begegnung alles erklären wollen, hatte sich gehaßt, weil sie nicht den Mut dazu gefunden hatte, hatte ihn wieder und wieder gesehen, den Kampf in seinem Innern zwischen Menschenverachtung und wachsender Neigung genau bemerkt, und dennoch sich nicht entschließen können, ihm zu sagen, daß sie ihn betrüge. Und betrog sie ihn denn? Gewiß — sie wollte die Sache des Vaters, ihre eigene Sache dem reichen Manne vortragen, dazu war sie nach Florenz

Tagelang, viele Tage lang, hatte er «mit sich gerungen», wie ein Eremit mit dem Teufel, um sich von dieser zweifelhaften und höchst bedenklichen Neigung freizumachen — vergebens! Immer wieder hatte seine Jugend gesiegt: wie lange willst du warten, du Narr, hatte er sich gesagt, hier ist ein wunderschönes Mädchen, liebenswürdig und liebenswert — hast du Angst vor ihr? Ja, und zwei Tage später war man abends in Fiesole gewesen und hatte auf die im dunkelrosa Abendschein schimmernde Stadt hinuntergeblickt und er hatte Tränen in den feuchten Augen Carolas gesehen. Und als er sie leise gefragt hatte, warum sie weine, hatte sie, wieder erblässend, geantwortet:

«Weil es so schön ist und so traurig —»

«So traurig? Ach, wenn man nur wüßte, woran man mit diesem Mädchen war! Nun weinte sie wieder, sie, die sonst immer nur lächelte, mit ihrem herlichen Munde! Damals hatte er fest, ganz fest sich vorgenommen, sie zur Abreise zu drängen. Es half nichts als zu Unglück und krummen Wegen! Konnte man ruhig arbeiten, wenn

einem ununterbrochen die rätselhaften Aeußerungen dieser rätselhaften Person einfießen? Von wem war sie ausgesandt? Handelte sie auf eigene Faust? Und wozu machte sie sich an ihn heran? Man mußte einmal in der Via San Sebastiano anfragen, vielleicht wußten die Vermieter mehr von dieser angeblichen «Vergnügungsreisenden!» Und dann hatte er doch wieder Tage verstreichen lassen und war mehr und mehr dem Glanze dieser Lebenslust verfallen, die seines Menschenhasses Kehrseite war. Und erst gestern war er nach Via San Sebastiano gegangen. Er preßte so stark den Mund zusammen, daß die Lippen völlig verschwanden und raste im Hundertkilometertempo die breite Allee von Platanen und Zypressen hinan...

Mitten auf dem großen, von Bäumen umstandenen Platz vor dem Cafèhaus hielt er an und ging neben ihr an die Rampe, um hinunterzusehen. Dann fragte er plötzlich:

«Wohnen Sie in einer Pension? Oder haben Sie ein Zimmer gemietet?» Carola wurde blaß, aber man sah es nicht im Abendrot:

«In einer Pension — aber ich will ausziehen, in die Stadt hinunter. Da werden Sie die Mühe haben, mich abholen zu müssen.» Er schwieg dann, als man schon an der Brüstung stand und auf die in unerhörter matter Pracht aufschimmernde Stadt hinuntersah.

«Sie sind dort unzufrieden?» Wieder dieser schreckliche, mißtrauische Tonfall.

«Ja — ich will mir ein nettes Zimmer am Arno mieten —»

Er sagte nichts mehr, berührte nur mit seinem Arm ihren Ellenbogen, als sie nur zusammen das einzigartige Bild betrachteten: die schwarzen, alten Brücken über dem opalblauen Wasser des Flusses, wie Tore zu dem von orangefarben bis hellgrün verschwimmenden Horizont,

mittens zwischen den verschütteten Dächern die vollkommenen Kuppel des Domes, Abbild des tiefer und tiefer ins Blau der Nacht zurücksinkenden Himmels, goldene und dunkelrosa Türme, der kühne, schattige Speer des «alten Palastes», die Nadel von Santa Maria Novella, der Wachturm des Bargello. Und dann blitzte beinahe zu gleicher Zeit das Pizzicato der Laternen rechts am Amoneuf auf und hoch im sich schon dunkel entfärbenen Himmel die ruhige Fermata des Abendsterns. Später standen sie vor der hohen Treppe der Kirche von San Miniato und blickten zu der im Sternenlicht glänzenden Fassade mit dem goldenen Mosaik hinauf. Sie bemerkte im Dunkel sehr wohl, trotz ihrer eigenen Erregung, wie sie immer wieder von der Seite betrachtete, wie sein sonst so beherrschter Atem rascher ging. Es duftete nach Rosen und ein wenig bitter dazwischen, nach Lorbeer oder Rosmarin. Die Zikaden schrillten und zirpten. Sie schloß die Augen und fühlte, wie er ihre Schultern umfaßte. Dann sagte er endlich:

«Hören Sie, Fräulein Carola.» Er sprach aber nicht weiter. Sein Kopf näherte sich dem ihren — es war, als senke sich die ganze Hitze des südlichen Abends herab — und er küßte sie mehrmals sehr entschlossen, beinahe wie im Kampf, auf den Mund. Noch immer wagte sie nicht, die Augen zu öffnen; nun mußte sie ihm gestehen, daß sie eine Schwindlerin war, nun mußte sie es tun, sei mutig, du liebst ihn, du darfst ihn nicht betrügen! Aber, wenn du — ihn liebst — willst du ihn dann verlieren?

(Fortsetzung Seite 18)

Jug der Jahre

Die Zeit verweilt in uns — und höher hebt
Sich nur der Blick: Vergängliches zu fassen.
Er ist von Unrat wehmuttervoll belebt,
In sich gefestigt wohl, doch auch verlassen
Von jenem hohen Trost der Milde,
Die ging und schwand — mit dem gesunkenen Bilde.

Der Zug der Jahre, schattenhaft verklärt,
Verweilt nicht fern von uns und abgeschieden;
Was sie uns nahmen und was sie gewährte,
Löst sich nicht auf in ewig stillen Frieden.
In uns das Echo bleibt gelebter Taten,
Wir können dieser Mahnung nicht entraten.

CARL HEDINGER



Im Glanze der Nachmittagsonne

Blick auf Eselmoos bei Adelboden und auf den Großen Lohner (3005 m). — *Jeu de lumière sur l'Eselmoos et le Grand Lohner près d'Adelboden.*

Photo Gyger

Laß alles laufen, diese ganze Narrheit, sei ehrlich, öffne den Mund, sprich! Aber da hörte sie ihn schon sagen: «Carola — warum hast du mich belogen? du wohnst nicht in Via San Sebastino!» Und lauter und sehr erregt: «Carola — es gibt gar keine Pension in dieser kurzen Straße, ich habe in jedem Hause nach dir gefragt —» Und sehr leise und innig, aber überaus klar: «Ich liebe dich — es wäre sehr schwer für mich, auf dich zu verzichten, wenn du —» Da begann sie mit schwerem Schluchzen zu weinen, der ganze Körper zuckte auf und nieder, sie klammerte sich mit beiden Händen an seinen Arm und stöhnte:

«Alles ist aus — du wirst mich davonjagen. Du mußt es tun! Du kannst mir ja nicht glauben!» Pause — der im Dunkeln fast unsichtbare, aber ganz nahe Turm von San Miniato begann tief und bronzen hallend mit seiner alten Glocke zu läuten. Sie mußte noch lauter sprechen: «Ich habe dich betrogen — aber ich liebe dich auch — so wie noch nie irgend jemand. Ich bin nach Florenz gekommen, nein, ich kann es nicht sagen — ich kann es nicht sagen —» Er schwieg, ließ ihre Schultern los, die er noch immer umfaßt gehalten hatte, und sie hörte, wie er sich mehrmals räusperte. Dann schluchzte sie: «Aber ich muß — auch wenn du mich sofort davonjagen wirst — ich heiße nicht Carola Schmidt, sondern Carola Dinn — mein Vater ist der Schneider — ich wollte mit Sir Dimitriades sprechen und ihn bitten — dazu bin ich nach Florenz gekommen — aber dann —»

Was tat er? Ging er davon? Er hatte sich ganz von ihr gelöst und war zwei Schritte zurückgetreten. Dabei hatte er etwas Unverständliches gemurmelt. Sie redete sehr hastig weiter, immer eindringlicher — alles stand auf dem Spiel, das Leben, das Leben — töten muß man sich, wenn das zu Ende ist! Sofort töten — in den Arno mit Gas!»

«Bisshe — ich habe dich so lieb, wie man jemand nur auf der Welt lieb haben kann! Ich hätte doch auch jetzt eine Ausrede finden können — ich will den alten Mann niemals sehen, ich fahre sofort von Florenz weg, wenn du willst, Bisshe, es ist in diesen zehn Tagen über mich gekommen, ich konnte nicht mehr zurück — auch meine Uebelkeit vor der Post war erlogen — alles will ich dir sagen, vormittags hatte ich einen kleinen Sonnenstich — nachdem ich an einem Gittertor gewesen war — und den habe ich dann nochmals gespielt, um dich kennenzulernen — ich war gleich in dich verliebt — ich hatte nicht den Mut, dir alles zu gestehen — bitte —» Sie faltete nun wirklich die Hände und hielt sie dem, noch immer mit gesenkten Kopf auf- und abgehenden Manne entgegen: «Bitte — bitte — ja? mich nicht fort — ich will gar nicht mehr wissen, daß du der Sekretär dieses Mannes bist — du bist für mich Percy Bisshe, den ich lieb habe — nichts anderes!»

Plötzlich blieb er stehen, packte sie sehr hart am Handgelenk und zog sie unter eine Laterne, die mitten im Geibusch stand. Dort starnte er sie mit einem von Qual und Bitternis völlig verzerrten Gesichte lange an, die Lippen waren verrunzelt, als hätte er Gift getrunken, die glatte Stirn durchschnitten tiefe Falten, er sah um Jahre gealtert aus, als er atemlos sagte, mit einem Finger über ihre Tränen nasse Wange fahrend:

«Ob das edt ist? Du hast schon recht — ich kann dir schwer glauben — es ist wahrscheinlich Wahnsinn, was ich tue.» Wieder ließ er sie los und lief auf dem knirschenden Sande hin und her; die hellgrünen Leuchtkäfer flögten wie Meteorre um seine dunkle Gestalt. Noch immer läutete die Glocke; dann schweigt sie mit einemmal, und in die unheimliche heiße durchzirpte Stille der Nacht sagte seine Stimme, wieder ganz dicht neben dem Mädchens:

«Carola — ich kann nicht mehr fort von dir — wir kennen uns kaum zwei Wochen — aber ich kann nicht mehr fort! Ich will dir glauben, weil ich es muß — es ist wahrscheinlich verrückt, was ich da mache, ich zerstöre mein Leben, alles was ich bisher getan und gewollt habe — aber ich kann nichts anders. Wenn du mich jetzt wieder betrogen hast, dann töte ich dich.»

«Das sollst du auch — das darfst du.» Sie hatte zu weinen aufgehört und schlängt glücklich die Arme um seinen Hals, emporgehoben von der Getragenheit seiner und ihrer Worte: «Du mußt mich töten, wenn ich nicht die Wahrheit gesagt habe — und über meinen Plan und den meines Vaters reden wir nie wieder.» Er sprach eine Weile nichts, küßte sie nur sanft und ließ sich küszen; dann sagte er halblaut, als sie schon gingen:

«Was das werden wird — was das wohl werden wird?» Und er preßte sie eng an sich und starrte mit einem von Zweifeln zerfurchten, von Glück durchwogenen Gesicht in die von Milliarden Lichtern, Sternen, Glühkäfern, Lampen durchzitterte Nacht hinein . . .

Die Begegnung.

Es klingelte. Der älteste Diener, Butler des Hauses, ein großer dürrer Mann mit rabenschwarz gefärbten Haaren und Spitzbart öffnete die Verbindungstüre vom Badezimmer ins Schlafzimmer und sagte das alltägliche:

«Das Bad ist fertig, 77 Grad Fahrenheit» in seinem französisch klingenden Englisch. In dem verschönerten Barockbett aus vergoldetem Holz streckte auf der Stelle ein Greis Kopf und Oberkörper aus dem Zanzarenetz, ließ ein Notizbuch auf die dünne Wolldecke fallen, drehte das breite, aber völlig entfleischte Gesicht mit der Haken-

nase und den dicken weißen Brauenwülsten, dem Haushofmeister zu und sagte mit viertönigem geräusch- und gnußvollem Husten und Räuspern:

«Nur 75 — ich habe höchstens eine Stunde geschlafen — es muß noch heißer geworden sein.»

«Fünfundneunzig Fahrenheit, Sir — Scirocco —.»

«Das fehlt noch — also das Bad: 75!» Wütendes Husten und dabei ebenso zorniges Durchfahren der wenigen glattgebüsterten Haare auf der Glatze mit einem Schildpattkämmchen, als wollte er die Kopfhaut aufreissen.

Stöhnend stand er auf und drückte zweimal auf den Onyxknopf der Klingel; Baker trat sofort ein, legte das Buch mit dem Zeitungsausschnitten vor und sagte:

«Heute vor dem Bad, Sir? Es fehlen noch einige Zei- tungen —.»

«Bitte mich nicht zu bevormunden», fauchte der alte Herr. «Wenn man Gewohnheiten hat, ohne die man nicht leben kann, gehört man ins Grab. Ich bade, wann ich will und arbeite, wann ich will.» Er legte das Buch beiseite, hustete lange und hart, brach aber plötzlich ab, schwieg ein paar Minuten, und sah den Sekretär an, der etwa zehn geöffnete Briefe ordnete und auf die bunt eingelegte Marmorplatte des Renaissancestiles legte, wobei er gar nicht so leise und keineswegs devot sagte:

«Natürlich arbeiten Sie, wann Sie wollen — ich habe es ja auch nicht meinwegen, sondern wegen der Zeitungen gesagt, die nicht vor sechs herauskommen — und jetzt ist es erst halb — ich arbeite auch um Mitternacht, wenn Ihnen das paßt.» Er bemerkte nur erst, daß Dimitriades nicht wie alltäglich die Zeitungsausschnitte durchblätterte, sondern ihn mit einem undeutbaren Ausdruck beobachtete. Dann sagte der Greis plötzlich:

«So — um Mitternacht! Aber nicht nach sechs Uhr abends, was?» Und als Baker verblüfft den Kopf wieder von den Briefen emporhob, sah er etwas, was er in den zehn Jahren seines Dienstes bisher nur dreimal erlebt hatte; als die Fusion der vier Autokonzerne gelungen war, als der vornehme französische Butler einmal eine Kristallkaffeetasse fallen lassen, und vor ein paar Wochen, als bei der Feier des fünfundseitigsten Geburtstages der Gutsverwalter in seiner Rede steckengeblieben war. Sir Dimitriades lachte. Er lächelte nicht, er grinste nicht — das kam häufig vor, er lachte; die langen Runzelnstriche der Wangen wellten sich, knickten sich ein, der lippenlose Mund zog sich auseinander, bis man das nikotinige vollständige Gebiß sah. Dem jungen Engländer war es nicht ganz wohl zumute, als er sich verbeugend sagte:

«Nach sechs? Warum nicht nach sechs?» Noch immer lächelte der Alte völlig lautlos, dann rief er und zündete sich eine Zigarette an: «Weil Sie nach sechs seit drei Wochen eine hübsche Person in Ihrem Wagen spazierenfahren.» Baker war nur sekundenlang außer Fassung; er wußte genau, wie dieser Mann zu packen war, sein rasch arbeitendes Gehirn schnappte ein und er sagte, ebenfalls lachend: «Das läßt sich verschieben, Sir —.»

«Unnötig! Es scheint eine dauernde Sache zu sein — ich habe Sie oft gewarnt, Baker!» Dann im Befehlston, kalt, als erkundige er sich nach der Kreditfähigkeit einer Firma: «Wer ist sie — bildschön — ich habe sie zweimal gesehen, einmal hier oben, einmal auf der Piazza S. Ignazio — wie heißt sie, werden Sie sie heiraten oder ist es Ihre Geliebte?»

«Ich —» Baker zögerte, aber wieder nur einen Augenblick, dann sagte er in demselben feststellenden Geschäftstonfall: «Ich bin mit dem Mädchen verlobt, Carola heißt sie, eine Deutsche —.» Und nach sehr kurzen Zögern: «Carola Schmidt, die Tochter kleiner Leute.» Dann sofort: «Hier ist die sortierte Post: unverschämte Antwort von Short — ich habe schon depeschtet —.» Aber Sir Francis schüttelte den Kopf, sog an der Zigarette, die er unablässig in den dünnhäutigen Fingern drehte, inhalierte tief, stieß den Rauch durch die Zähne, und rief:

«Sie werden also heiraten — hm — macht mir gar nichts! Ich kenne Sie — Sie werden sich nicht ablenken lassen! Aber ich will die Person kennenlernen, der es gelungen ist, Sie um den Finger zu wickeln!»

«Das wird nicht möglich sein.» Baker war im ersten Augenblick sehr verlegen, rieb mit dem Handrücken über die Kante des Kinnes, wurde sogar ein wenig rot.

«Nicht möglich? Warum? — fährt sie fort?» und wieder beflehd:

«Sie wird ihre Abreise um ein paar Stunden verschieben —.»

«Sie fährt gar nicht fort — aber —.»

«Nichts — ich erwarte sie heute zum Tee — sagen Sie ihr gleich, daß ich längst kein guter Gesellschafter mehr bin — aber ich will sie sehen, sie ist bildschön — bildschön — ja. Und jetzt gehe ich ins Bad!»

Und er warf die Zigarette in die Achatschale neben dem Bette und stellte hinaus.

Baker hatte an diesem Tage nicht auf die Post fahren müssen, sondern die zugleich entsetzte und ängstliche, neugierige und aufgeregte Carola telefonisch davon verständigen müssen, daß Sir Dimitriades sie fürpunkt fünf Uhr zum Tee bitte. Sie solle aber eine Viertelstunde früher am Tore sein, er werde sie dort erwarten. Carola hatte zehn Fragen zu gleicher Zeit ins Telefon gerufen; aber der Engländer hatte ihr nur kurz andeuten können,

wie alles gekommen war und hatte sie mit ihrer Unge- wißheit allein gelassen. Nun stand sie in ihrem schönsten Kleide, mit blauen hellen Blumen, Samtgürtel und großem Strohhut, unter dem das farbенsatte schmale Gesicht im Halbschatten hervorleuchtete, am Gittertor. Wie würde das alles aussehen? Bisshe liebte sie, sie liebte ihn, das war das einzige Sichere in diesem Urwald, alles andere war unbegreifbar wie die leere Luft. Josephine berichtete, daß sie mit Roth einen neuen Laden eingerichtet hatte, der gleich zu Anfang gut besucht war, aber sie teilte auch mit, daß der Vater immer weiter reise, seinem «Phantom» nach, wie sie es nannte; er war in München gewesen und in Augsburg, war aber nicht, wie es sein Plan gewesen war, auf einen Tag heimgekommen, sondern gleich nach London und Manchester weitergereist, um die alte Engländerin zu sprechen, die damals auf Schloß Pillow zugleich mit dem Musiklehrer beschäftigt gewesen war. Die Nachrichten des Vaters seien noch immer zuversichtlich, aber zwischen den Zeilen merke man eine Müdigkeit, die erschrecke. Ja — das hatte Josephine in zwei Briefen geschrieben und hinzugefügt, Carola solle doch endlich auch erzählen, wie es ihr ergangen sei. Aber dazu hatte sie sich eben nicht entschließen können. Endlich — Carola wußte nicht, daß nur wenige Minuten vergangen waren — kam Bisshe.

«Rasch — Bisshe —» begann Carola sofort atemlos. «Wie war das? Ist es nicht schrecklich! Der Engländer, der zweifellos — Carola hatte es sofort bemerkt — noch blässer war als sonst und übernächtigt aussah, lächelte nur:

«Ich sagte es dir schon: er wollte die „Person“ sehen, mit der ich seit Wochen spazieren fahre. Er bespitzelt doch das ganze Haus; die Diener haben ihm das offenbar berichtet, und er hat uns aufgelaert. Er fragt ja mich auch immer wieder über das Personal aus. Unendlich mißtrauisch ist er, wie wahrscheinlich alle so reichen Leute.»

«Und wie spricht man mit ihm? Was darf man nicht sagen? Werden wir allein sein? Bisshe, ich habe große Angst —.»

«Du kannst alles sagen — es ist gleichgültig, er ist ganz unberenbar. Er will dich sehen, um zu wissen, ob du mich an der Arbeit hindern wirst. Vergiß nie, daß er alles auf Erden haßt, auch sich selbst, daß ihm alles völlig gleichgültig ist, daß er nur Angst vor dem Sterben hat — also nichts von Krankheit reden!»

Dicht vor dem Portal fragte Carola noch einmal:

«Werden wir allein sein?» Und Baker nickte:

«Komm — ich führe dich in den großen Gartensaal, wo man den Tee einnimmt, wenn ein Gast kommt.» — Dann an ihrem Ohr, mit einem Kuß: «Hab keine Furcht! Er weiß ja nicht — er weiß ja noch nicht —.» Und mit einem schweren Seufzer traten beide ein.

Man durchschritt einen Korridor, der im Barockgeschmack mit ländlichen blicktäuschenden Fresken ausgemalt war, rechts und links standen römische Marmorthermen und große Sèvres-Vasen. Baker öffnete eine hohe Türe, ein Diener nahm Carolas Umhang in Empfang und trug ihn fort; dann stand man in dem hohen und weiten Gartensaal, und Carola vermachte vor Bewunderung kaum zu atmen. Die Glastüren, die bis zum Boden reichten, standen weit offen, man konnte auf ein Dickicht von gelben Rosen blicken. Dazwischen standen Lorbeerbüsche und eine Ueberfülle weißer, kirschlich duftender Lilien, auf einem Rondeau mit drei Springbrunnen, umgeben von kardinalroten Bougainvillien. Und überall standen Palmen in Kübeln und Orangen und Zitronen.

«Sie dich hier rasch um — du wirst dann vielleicht keine Zeit mehr haben. Dort unter dem großen Bild von Rubens stehen auf dem langen gotischen Tisch die berühmten Klein-Bronzen der Sammlung Dimitriades, die die einbandiger Katalog erschienen ist. Die schönste ist hier dieser heilige Georg von Donatello, und das wird dir noch besser gefallen: dieses Engelchen von dem berühmtesten Goldschmied der Renaissance: Benvenuto Cellini, hat Sir Francis erst vor drei Jahren bei Christie in London für fast eine halbe Million Lire kaufen lassen. Dort drüben über dem Renaissance-Kamin ein Kruzifixus von 1100, vielleicht das schönste seiner Art in ganz Italien, gegenüber die süße Madonna von Benedetto da Maiano, war jahrelang in diesem Hause meine einzige und wirkliche Liebe. Ich bin jeden Tag hier heruntergestiegen, um sie mir anzusehen, auch im Winter, wenn der Raum nicht benützt wird.» Carola lächelte ihn an: «Wirst du mich im Winter auch ansehen kommen?» Sie blickte mit den Augen eines Kindes, das man zum erstenmal ins Theater führt, in dem wunderbaren Saale herum, erfaßte hundert Einzelheiten und schüttelte nur immer wieder ein wenig den Kopf.

«Das ist alles ganz anders wie bei den reichen Leuten im Film und doch viel schöner!» Baker wollte lächelnd erwidern — da öffnete sich Carola gegenüber, neben dem Bronzetisch, eine der Türen und der Herr dieses Besitzes trat ein.

Es war ihr Vater, genau ihr Vater, aber um Jahre, um Jahrzehnte älter, niemals wird er so verrunzelt und gefaltert sein wie dieser Mann. Und als er rasch auf seinen langen Beinen näherkam — er trug eine kokete, gesteppte, sehr weite, hellblaue Jacke mit Verschnürungen und einen gestreiften Seidenschal, um den mageren Hals — dazu weiße Hosen — wurde ihr Eindruck noch verwirrter: er sah dem Vater ähnlich, aber nur für Fremde.

(Fortsetzung folgt)